

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 24 (2011)
Heft: [3]: Rapperswil-Jona : zusammen bauen und die Zukunft planen

Artikel: Der Bindestrich ist noch nicht gebaut : ein Spaziergang durch die Quartiere der fusionierten Stadt
Autor: Huber, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DER BINDESTRICH IST NOCH NICHT GEBAUT

Rapperswil und Jona gehören nun zusammen. Bis sie wirklich zu einer Stadt werden, bleibt noch viel zu tun.

Text: Werner Huber

Eine imposante Stadtkrone, eine Altstadt, eine kleine Geschäfts-City und darum herum die Vorstädte: Rapperswil hat alle Elemente einer Stadt mit Tradition, ist ein Zentrum, dessen Einzugsgebiet weit über die eigenen Grenzen hinausreicht. Hierher kommen die Bewohnerinnen und Bewohner der weiteren Region zum Einkaufen, zur Ausbildung, zum Essen und Trinken und es kommen Touristen und bewundern Schloss und Altstadt. Aber welcher Tourist war schon mal in Jona? Vielleicht ein paar Architekturinteressierte, die sich das Stadthaus anschauten, oder Geschäftsleute, die bei Geberit einen Termin hatten. Jona ist ein typisches Stück Schweizer Agglomeration: nicht mehr Dorf, aber noch lange keine Stadt. Daran änderte die Fusion nichts. Die Aufgabe der Planer ist es nun, Rapperswil und Jona so miteinander zu verweben, dass die beiden Teile – so unterschiedlich sie auch bleiben werden – ein Ganzes werden. Ein Rundgang zeigt Stärken und Schwächen, Potenzial aber auch die früher verpassten Chancen.

KINDERZOO Beginnen wir bei Knies Kinderzoo, für viele der erste Kontakt mit Rapperswil. Noch bevor wir die Tiere zu Gesicht bekommen, fasziniert die kühn geschwungene Eingangswand mit den aus dem Beton gestanzten Umrissen einer ganzen Familie. Durch welche Öffnung passe ich? Bei jedem Besuch kann neu Mass genommen werden. Im Zoo bekamen verschiedene Tiere in jüngster Zeit neue Häuser, etliche davon nach Plänen von Müller & Truniger Architekten. Stück für Stück wird aus der 1962 eröffneten Anlage von Wolfgang Behles eine Promenade architecturale. Gleich neben dem Kinderzoo haben sich weitere Freizeiteinrichtungen angesiedelt. Das markanteste Objekt ist die «Diners Club Arena» von Zwimpfer Partner. Silbrig schimmert ihre Fassade, doch die Umgebung wirkt unfertig und wenig einladend. Der Lidoplatz (wo ist der Platz?) stellt einen notdürftigen Zugang zum See her. Hier stellt das Wassersportzentrum von Frank Roskothen der Alu-Eishalle einen hölzernen Akzent entgegen.

Wir wenden uns nun Richtung Seedamm und gelangen zu einem Höhepunkt der lokalen Architektur des 20. Jahrhunderts: die Hochschule Rapperswil (HSR). 1972 wurde das Interkantonale Technikum, geplant von Paul W. Tittel, fertiggestellt. 1999 erweiterten Barbara Burren und Ingrid Burgdorf die campusartige Anlage aus rostendem Corten-Stahl durch zwei Neubauten. Beim Campus beginnt auch der Holzsteg nach Hurden, der seit zehn Jahren als Teil des Jakobswegs parallel zum Seedamm über das Wasser führt. Der SIA zeichnete den Steg mit dem Preis «Umsicht-Regards-Sguardi 06/07» für die zukunftsfähige Gestaltung des Lebensraums aus.

BAHNHOF: GLÜCK GEHABT! Wir gehen durch die Bahnstufenunterführung auf die andere Seite der Gleise. Abriss und Neubau – das war während mehr als zehn Jahren der Plan der SBB für das Rapperswiler Bahnhofsgebäude. In Teilen war zwar Karl Hillers Neurenaissance-Bauwerk von 1895 noch erhalten, vieles war aber – wie man glaubte – zerstört, insbesondere der Westflügel, der in den Fünfzigerjahren mit einem Buffet neu gestaltet wurde. Dass der Altbau in seiner ursprünglichen Pracht auferstanden ist, verdanken wir zum einen der Finanzknappheit der SBB. Das Neubauprojekt war nach dem Wettbewerb von 1989 liegen geblieben. Und zum anderen betonte der Schweizer Heimatschutz die Schutzwürdigkeit des Gebäudes und die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege sprach schliesslich Klartext: Das Bahnhofsgebäude sei als historisch einmaliges Zeugnis der Eisenbahngeschichte unbedingt zu erhalten. Das Bundesamt für Kultur

stufte den Bahnhof darauf als Denkmal von nationaler Bedeutung ein. Die Winterthurer Architekten Stutz + Bolt + Partner machten aus dem hässlichen Entlein inzwischen ein Schmuckstück.

LEITPLANKEN MITTEN IN DER STADT Das Bahnhofsgebäude selbst erstrahlt in neuem Glanz, aber Platz und Strasse davor können nicht mithalten, noch nicht. Doch wenn der Stadttunnel gebaut wird, kann auch der Vorplatz umgestaltet und der Bahnhof besser mit der Altstadt verbunden werden. Wie weit der Tunnel die Probleme wirklich einmal lösen kann, diskutieren Einwohner und Behörden zurzeit intensiv. Städtebaulich am markantesten manifestiert sich das Problem des Durchgangsverkehrs an der Stelle, wo die Untere Bahnhofstrasse nach links schwenkt: Beidseits der Strasse treffen wir auf Leitplanken. Die Ecke ist bloss von einem eingeschossigen, abgerundeten Pavillon besetzt. Stehen mitten in einer Stadt Leitplanken wie an einer Autobahn, dann kann etwas nicht stimmen. Würden beim Warten auf den Tunnel nicht Lösungen verpasst, die einen stadtverträglichen Umgang mit dem Durchgangsverkehr ermöglicht hätten?

Die Rapperswiler Altstadt streifen wir am Rande. Sie ist für sich eine Reise wert. Dass sie nicht in musealer Starre ruht, davon zeugt die Baustelle beim Stadtmuseum, das einen kleinen, aber feinen Erweiterungsbau von mlzd Architekten bekommt. Am Cityplatz treffen wir auf eine architektonische Perle. Hier steht Alfred und Eduard Oeschgers City-Haus von 1957. Seit der Sanierung in den Achtzigerjahren sind die über dem Trottoir schwebenden Seitenwände zwar in Eternitschindeln gehüllt, doch seine Rolle als Merkpunkt, Verkehrsteiler und Auftakt der City erfüllt das neungeschossige Gebäude noch immer. Weder das dahinterliegende Einkaufszentrum Albuville von 2002 (Architektur: Wolfgang Behles) und schon gar nicht das eternitverkleidete Warenhaus Manor können ihm das Wasser reichen. Hier am City-Platz pulsiert Rapperswil als Einkaufsort.

SONNENHOF UND SCHULZENTRUM Wir durchqueren nun im Rücken von Albuville das Gründerareal von Geberit mit dem Kulturzentrum Alte Fabrik, in das Raumentwicklung Architekten die neue Bibliothek einbauen werden. Dann erreichen wir die grosse Kreuzung am Stadthofplatz. Hier wird dereinst der «Stadthof Süd» einen markanten Akzent setzen. EM2N Architekten gewannen 2009 den Wettbewerb für die gemischte Überbauung mit Wohnungen, Dienstleistungen und kulturellen Einrichtungen. Schräg gegenüber steht das Einkaufszentrum «Sonnenhof» von 1978. Mit sandgestrahlten Betonelementen, Waschbeton und farbigem Blech ist es ein typischer Zeuge der Zeit. Im Innern ist die ursprüngliche Gestaltung mit dunkelrotem Kunststeinboden und dunklen Wänden und Decken bei der ersten Sanierung in den Neunzigerjahren einem faden hellgrau-weissen Allerlei zum Opfer gefallen. Demnächst soll der Einkaufs-, Wohn- und Bürokomplex von Ramseier & Associates gründlich umgebaut werden.

Vis-à-vis steht am Anfang der Zürcherstrasse das Berufs- und Weiterbildungszentrum, ein gut proportioniertes Ensemble aus dem klassizistischen ehemaligen Primarschulhaus und Kurt Federers Erweiterung aus Stahl, Blech und Glas von 1972. Vorbei am evangelischen Kirchgemeindehaus aus den Sechzigerjahren von Oskar Bitterli gelangen wir zum Oberstufenschulhaus Burgerau. Die 1960 fertiggestellte Erweiterung von Walter Custer und Fred Zangger machte Anfang der Neunzigerjahre Schlagzeilen: Damals wollte die Sekundarschulgemeinde das Gebäude erweitern und ihm ein Satteldach aufsetzen. Die ursprünglichen Architekten kämpften bis »

»Knies Kinderzoo gehört untrennbar zur Stadt.





» vor Bundesgericht dagegen – und unterlagen. «Materielles Eigentum ist in der Schweiz wichtiger als Geistiges», schrieb Hochparterre damals. Von einem Satteldach blieben die Bauten zwar verschont, doch haben sie viel von ihrer Wirkung eingebüsst. Vorbei an der schiefverkleideten Heilpädagogischen Schule der Stiftung Balm von 2001 (Aschwanden Schürer Architekten) überqueren wir die Bahn. Drüben liegen die Schulhäuser der in mehreren Etappen erstellten Oberstufe Kreuzstrasse sowie das Primarschulhaus Hanfländer (1950 von Alfred und Heinrich Oeschger gebaut).

NEUE JONA STRASSE: VON DER AUSFALL- ZUR VERBINDUNGSSTRASSE

Wir machen uns auf Richtung Jona. Verbunden sind Rapperswil und Jona seit 1833 schnurgerade mit der schnurgeraden Neuen Jonastrasse. Herrschaftliche Bauten aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zeigen, dass dies hier früher keine schlechte Adresse war. Heute bietet die Achse ein heterogenes Bild. Mit dem Kunst(Zeug)Haus schufen Isa Stürm und Urs Wolf zwischen den beiden Zentren im alten Zeughaus einen Ort mit architektonischer und künstlerischer Ausstrahlung. «Quartier Mitte» heisst es daneben auf einer der Stelen der Stadtverwaltung. Sind wir hier in der Mitte? Nicht eher an den Rändern der beiden Orte?

Rapperswil–Jona: Wie der Bindestrich in der Ortsbezeichnung soll die Neue Jonastrasse die beiden Teile miteinander verbinden. Verkehrstechnisch macht sie das zweifellos, gestalterisch noch nicht. Wie um dies zu beweisen, nehmen wenige Meter weiter die Verkehrsbauten überhand: Die Strasse – sie heisst nun St. Gallerstrasse – wird breiter und taucht als vierspuriger Verkehrskanal unter der Eisenbahnbrücke hindurch. Die Aufwertung der Neuen Jonastrasse ist ein Schlüsselprojekt für die Umsetzung der «Zwei-Pol-Strategie». Vier Teams aus Städteplanern, Verkehrsplanern und Landschaftsarchitekten arbeiten an einem begleiteten Studienauftrag. Darin geht es nicht nur um Funktion und Gestaltung des Verkehrsraums, sondern auch um die städtebauliche Entwicklung; deshalb wurde die Zonierung rund um den Strassenraum bei der Ortsplanungsrevision vorderhand ausgeklammert. Zum Planungserimeter gehört ausserdem die St. Gallerstrasse als östliches Tor zur Stadt.

JONA ZWISCHEN DORF UND STADT

Kurz nach der Bahnunterführung schiebt sich ein älteres Haus mit der Kinderkrippe «Spatzennest» in die Strasse (Wie gerne es die Verkehrsplaner wohl abgerissen hätten?) und markiert den Eingang zu Jona. Ein Stück weiter sticht bald das «Kreuz» ins Auge – seit Generationen das gastronomische und kulturelle Herz der Gemeinde. Sorgfältig gestaltete Architekt Kurt Federer vor dreissig Jahren den Neubau. Jona verstand sich damals offensichtlich als Dorf: Das «Kreuz» ist eine kleinmassstäbliche, niedrige Anlage, deren Walmdächer den Blick auf die imposante Kirche auf dem Hügel freilassen. Ein anderes Selbstverständnis widerspiegelt das Stadthaus jenseits der kanalisierten Jona. Müller & Truniger schufen einen selbstbewussten Mittelpunkt. So prominent, dass der Kreisel davor das Zentrum Jonas zu markieren scheint. Ein Kreisel als Zentrum? Die Joner würden heftig widersprechen. Tatsächlich schlägt das kommerzielle Herz wenige Schritte weiter bei der Überbauung «Stadttor» von 1978. Sie ist das Gegenstück zum Rapperswiler «Sonnenhof» und als ein Stück Stadt (oder ein Stück Dorf?) im Dorf konzipiert. Statt einer geschlossenen Shopping Mall gibt es hier halböffentliche Gassen und Plätze. Walmdächer, brauner Putz und bogenüberspannte Arkadengänge erinnern an Feriendörfer des Club Méditerranée. Die jüngere Überbauung «Eisenhof» jenseits der Allmeindstrasse zeigt mit ihren fünf Vollgeschossen zwar einen Massstab, der Jona durchaus angemessen ist, architektonisch wurde hingegen eine Chance verpasst.

Noch nicht genutzt ist bisher die Chance, den Bahnhof Jona prägnanter zu gestalten, ja, ihn überhaupt im Stadtbild sichtbar zu machen. Bisher liegt bloss die zweigleisige Haltestelle leicht erhöht auf einem Damm. Westlich der Gleise breitet sich das Areal der Villa Grünfels aus, hier wird Jona seinen Stadtpark bekommen. Auf der «Stadtseite» planen Margreth Blumer und Oliver Schwarz einen Bushof mit Zentrumsüberbauung – hier soll das Zentrum auch architektonisch gestärkt werden. Doch Jona steht vor al-

lem fürs Wohnen. Diesbezüglich lohnt sich ein Abstecher Richtung Norden, zur alten Spinnerei, die Raumbauwerk Architekten zu einer Wohnanlage am Fabrikkanal umgebaut haben. Der Jona entlang wandernd, wundern wir uns über die plötzliche Weite und die grossen freien Flächen inmitten des Siedlungsgebiets: Eine «inneren Landschaft», wie sie der Masterplan Siedlung und Landschaft herauschält. Das Bild ändert sich wieder vor den Toren von Geberit. Im Jahr 2000 hat Theo Hotz für den Sanitär- und Rohrleitungshersteller ein Informationszentrum erbaut, das (wie auch die Fabrikbauten aus den Sechzigerjahren) illustriert, welche gestalterischen Möglichkeiten in einem Industriebau stecken.

Der Rundgang endet im Südquartier. Der Abstecher ins 2008 erstellte Strandbad Stampf von Michael Meier und Marius Hug und zum gleichnamigen Jachthafen von BGS & Partner lohnt sich. Davor treffen wir auf die Sportanlage Grünfeld der Architekten Zulauf & Schmidlin und Engeler Freiraumplanung. In der Nähe ist eine der architektonischen Visitenkarten von Rapperswil–Jona, die Schulanlage Weiden von Benz + Engeler Architekten. Durchs Südquartier gelangen wir zurück zur Arena und zum Kinderzoo. Hier nehmen wir nach der ausgiebigen Tour nochmals Mass und passen nun durch einen schlankeren Durchgang.

ARCHITEKTURKULTUR? 2010 forderte das Architekturforum Obersee

in einem offenen Brief besseres Planen und Bauen in Rapperswil–Jona. Ist es um die Architekturkultur in der Stadt tatsächlich so schlecht bestellt? Frank Roskothen, Präsident des Architekturforums, relativiert: Der Umgang mit den Behörden sei gut, man erhalte die nötige Unterstützung, wenn man gute Architektur machen möchte, sagt der Architekt, der etliche Projekte im Ort realisierte. Er anerkennt auch die Wettbewerbskultur. Doch leider könne die Verwaltung nicht zwischen guter und schlechter Architektur unterscheiden. «Das Bauamt ist überfordert», so Roskothen. Die Stadtbildkommission sei zwar eine wichtige Einrichtung, aber sie genüge nicht: Das Amt müsse auch ausserhalb der Altstadt mehr fordern. Paul Knill, BSA-Präsident und Mitglied der Stadtbildkommission, betont, die Probleme seien systembedingt. Mit der Fusion wurden die beiden Verwaltungen vereinigt und so kamen Leute mit unterschiedlichem Hintergrund zusammen. Ihm scheine, man sei an einem «toten Punkt» angelangt. Zunächst lag der Schwerpunkt auf der organisatorischen Bewältigung der Fusion. Für den Aufbau einer fachlich versierten Verwaltung fehlten nun aber die personellen Ressourcen.

Auch Marcel Gämperli, der als Stadtbaumeister seit der Fusion die Abteilung Hochbau und Planung leitet, sieht Handlungsbedarf: «Früher hatten beide Gemeinden ihre eigenen Leute, daraus ist das heutige System entstanden.» Bei kleineren Vorhaben werde die Kommission tatsächlich nur selten beigezogen. Grössere Projekte würden aber immer im Zusammenwirken zwischen Stadtbildkommission und der Bauherrschaft erarbeitet. Die Dialog-Kultur sei aufgebaut. «Beim Stadthof beispielsweise wurde die Kommission durch Fachexperten ergänzt und man besprach das Vorhaben in verschiedenen Workshops mit der Bauherrschaft.» Ziel sei es, die Stadtbildkommission zu institutionalisieren und an regelmässigen Sitzungen laufende Geschäfte und die Stadtentwicklung zu diskutieren. Inzwischen hat das Architekturforum einen personellen Vorschlag zur Erweiterung der Stadtbildkommission gemacht.

KULTURBAUKASTEN

Im Vorfeld des Zusammenschlusses von Rapperswil und Jona erarbeitete der Kunst- und Kulturwissenschaftler Peter Röllin den Kulturbaukasten. Seine 36 Bausteine bieten Informationen und Hintergründe zu Landschaften, Geschichten, Bauten, Plätzen oder Einrichtungen. Agglomerationsfenster zeigen Aussichten in Landschaft und Siedlungsentwicklung. Gläserne Stelen sind als «36 Museen ohne Dach» über das Stadtgebiet verteilt und vernetzen sich – zusammen mit einer Publikation – in ihrer Gesamtheit zu einer 3500-jährigen Kulturgeschichte.

> www.kulturbaukasten.ch